

## ZUR SPRACHE VON 'KARL UND GALIE'

von Heinrich Tiefenbach -- Münster

Im Rätselraten um den 'Karlmeinet' stellt die von G. J. Zandt<sup>1</sup> vorgelegte Untersuchung einen weiteren wichtigen Beitrag dar. Die Arbeit behandelt nach einem kurzen, einleitenden Überblick über die Forschungslage (zum Stand der Forschung s. auch C. Minis, Bibliographie zum Karlmeinet, Beschreibende Bibliographien 1, 1971) den Lautstand und den Wortschatz des ersten Teils der Karlmeinet-Kompilation, der Dichtung von Karl und Galie (Karlmeinet I: Karl Meinet. Zum ersten Mal herausgegeben durch A. von Keller, Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 45, 1858, 1,1-216, 9, S.1-326). Gegenstand der Untersuchung ist außer dem Reimwortschatz auch das Versinnere von 'Karl und Galie'. Zum Vergleich werden daneben die anderen Teile der Karlmeinet-Kompilation in der Darmstädter Handschrift A sowie die Fragment-Überlieferung herangezogen. Der so ermittelte sprachliche Befund wird den Verhältnissen in anderen Denkmälern aus dem niederfränkischen und mittelfränkischen Sprachraum gegenübergestellt. Außerdem wird der sonstige Sprachgebrauch im Mittelhochdeutschen, Mittelniederdeutschen und Mittelniederländischen verglichen, soweit dies angesichts der unvollständigen lexikographischen Hilfsmittel möglich ist. Das Hauptergebnis der Arbeit ist die Ablehnung der von Th. Frings und seiner Schule erarbeiteten These einer Urfassung von 'Karl und Galie' im rheinisch-kölnischen Raum unmittelbar nach französischen Vorlagen. Demgegenüber zieht G. J. Zandt aus ihren sprachlichen Untersuchungen den Schluß, daß der Ursprung des Werkes

1. Gertrud J. Zandt, Die Sprache von 'Karl und Galie'. Eine Vorstudie, Literarische Reihe 27, Assen : Van Gorcum & Comp. B.V., 1973, 8<sup>o</sup>, 248 S.

nördlich des ribuarischen Sprachgebietes im geldernsch-nordlimburgischen Raum zu suchen sein dürfte (S. 178). Das Original sei dann im nordmittelfränkischen Raum übersetzt worden (S. 181); der Lautstand der Handschrift A lasse daneben auf weitere, südlichere Abschreiber oder Bearbeiter schließen. Auch der Wortschatz der anderen Teile des Sammelwerkes, der ähnlich wie 'Karl und Galie' durch ein niederländisches Gepräge gekennzeichnet sei, weise häufiger nach Westen, als die spätmittelalterliche ribuarische Umarbeitung zunächst erkennen lasse (S. 177). Aus diesen Ergebnissen folgen auch weitreichende Konsequenzen für die Sprache Heinrichs von Veldeke insbesondere hinsichtlich der wortgeographischen Probleme gegenüber den Auffassungen, die Th. Frings und G. Schieb in ihren Veldeke-Studien vertreten haben (s. die Literatur bei G. Schieb – Th. Frings, *Henric van Veldeken. Eneide, II, Untersuchungen, Deutsche Texte des Mittelalters* 59, 1965, S. 594 f., 604 f.; zur Kritik der Prinzipien der Veldeke-Ausgabe s. auch die Besprechungen von W. Schröder, *Niederdeutsches Jahrbuch* 88, 1965, S. 185-189, und R. Schützeichel, *ADA* 78, 1967, S. 83-90); auch diese Fragen sind von G. J. Zandt fortlaufend mit behandelt worden.

Der weitaus überwiegende Teil der Untersuchung von G. J. Zandt beschäftigt sich mit wortgeographischen Fragen, und nur etwa ein Sechstel der Arbeit zu Beginn erörtert den Lautstand des Denkmals. Dennoch ist die phonologische Analyse und insbesondere der Versuch, ursprünglich unverschobene Formen im Reim nachzuweisen, Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen und soll deshalb weiter unten etwas ausführlicher behandelt werden. Die Herausarbeitung lexikalischer Isoglossen für das Mittelhochdeutsche, Mittelniederdeutsche und Mittelniederländische stößt sehr rasch an die Grenzen der vorhandenen Wörterbücher, ein Hindernis, dessen sich G. J. Zandt durchaus bewußt ist (S. 125). Dennoch zeigt der Abschnitt über die nicht oder selten im Mittelhochdeutschen belegten Wörter und Fügungen (S. 59-124) recht eindrucksvoll die starken wortgeographischen Bindungen, die zwischen den rheinischen und den mittel-

niederländischen Denkmälern der fraglichen Zeit bestehen. Demgegenüber versucht G. J. Zandt für die Fälle, in denen eine größere Nähe zum Mittelhochdeutschen oder Mittelniederdeutschen besteht (S. 125-155), den Verdacht zu erhärten, daß sie auf die Tätigkeit von Schreibern oder Bearbeitern zurückzuführen seien. Dies gilt in gleicher Weise für den heimischen wie den entlehnten Wortschatz. Die lexikalische Nähe des Karl- und Galie-Teils zum Mittelniederländischen wird durch die Untersuchung einer Anzahl charakteristischer Präfixbildungen erhärtet (S. 156-174). Es muß freilich zunächst offen bleiben, ob sich hier eine generelle Tendenz rheinischer Texte in mittelhochdeutscher Zeit manifestiert oder ob damit schon eine mittelniederländische Vorlage des Karlmeinet I greifbar wird. Diese Frage wird erst nach der Untersuchung einer Vielzahl von Denkmälern des rheinischen Raumes einer Antwort näher gebracht werden können. Die Notwendigkeit eines Rheinischen Wörterbuchs, das das historische Wortmaterial geschlossen darbietet, wird auch von G. J. Zandt (S. 90) betont. Bis dahin wird eine angemessene Beurteilung der Beleglage Schwierigkeiten machen.

Die Problematik kann etwa am Beispiel der Behandlung des Verbs *beraden* verdeutlicht werden, das folgendermaßen eingeführt wird: "*beraden* 'helfen' fehlt im Mhd. und weist auf das Mndl. Mnd. . . . Häufig belegt ist die Wendung *god berade di, mi . . .*" (S. 61). Es muß jedoch schon fraglich erscheinen, ob die Belege für das Wort in Godefrit Hagens Reimchronik der Stadt Köln und in dem Rittermärchen 'Der Junker und der treue Heinrich', auf die G. J. Zandt (S. 62) selbst hinweist, noch ohne weiteres die sprachgeographische Bestimmung des Wortes als mittelniederländische/mittelniederdeutsch erlauben, auch wenn mit Hinweis auf Erwägungen von E. Neuß (Das sprachhistorische Problem von Godefrit Hagens Reimchronik der Stadt Köln, RhVB. 33, 1969, S. 324 f.) Xanten als Geburtsort Godefrit Hagens für möglich gehalten wird und der Wortschatz des Rittermärchens "manchmal beim Westen" steht (Anm. 333, S. 200). Nicht erwähnt werden bei G. J. Zandt die Belege in Christian Wierstraets *Hystorij des beleegs van Nuys: Got had*

*ouch dayr, myt genaeden / Zo reden, wys genoich beraeden* (V. 1303f.); *Des syn keyserlygh genaeden / Dye stat van Nuyssz hayn beraeden* (V. 3014f., Christian Wierstraits Historij des belegs van Nuys. Reimchronik der Stadt Neuß aus der Zeit der Belagerung von Herzog Karl den [!] Kühnen von Burgund, herausgegeben von K. Meisen, Bonn 1926, S. 61 und 110; s. das Wörterbuch, S. 161f.; vgl. auch Christian Wierstraet, Die Geschichte der Belagerung von Neuss. Faksimile der Erstausgabe bei Arnold ther Hoernen Köln 1476. Übertragung und Einleitung H. Kolb, 1974), die sich mit den Bedeutungen 'sorgen für, ausstatten' zu *beraden* 'helfen' stellen lassen. Offenbar wurden diese Belege wegen der geringen Bedeutungsdifferenz nicht genannt, obwohl die Bedeutungen sich ohne weiteres in den semantischen Bereich von 'helfen' einordnen. Es muß aber doch fraglich bleiben, ob von derartigen Differenzen aus schon wortgeographische Schlüsse gezogen werden dürfen. Jedenfalls ist auch mhd. *berāten* in der Bedeutung 'ausrüsten, unterhalten, sorgen für' gut belegt (G. F. Benecke – W. Müller – F. Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, II/1, 1863, S. 579f.; M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, I, 1872, Sp. 184) und hätte erwähnt werden sollen, da die Bemerkung "fehlt im Mhd." (S.61) zu Mißverständnissen führen kann.

Im Falle von *bereiden* 'berichten, Auskunft geben' (S. 62f.; zu den genannten Belegen wäre auch einer aus Godefrit Hagens Reimchronik hinzuzufügen: Des Meisters Godefrit Hagen, der Zeit Stadtschreibers, Reimchronik der Stadt Cöln aus dem dreizehnten Jahrhundert. Mit Anmerkungen und Wörterbuch nach der einzigen alten Handschrift zum erstenmale vollständig herausgegeben von E. von Groote, 1834, S. 49 V. 1446) werden die Belege in den mittelhochdeutschen Quellen (Wolframs Parzival, Vorauer Alexander, Herzog Ernst B) mit mittelfränkischer oder niederfränkischer Stoffvermittlung in Berührung gebracht. Dennoch hätte es sich aus methodischen Gründen empfohlen, derartige Fälle zunächst nicht in eine wortgeographische Beweisführung mit einzubeziehen, da die Gefahr eines Zirkels gegeben ist. Ähnliches gilt etwa für die Wendung

*daz ich daz ors mit sporen sluoc* in Hartmanns von Aue 'Gregorius' (herausgegeben von H. Paul, 12. A. von L. Wolff, 1973, S. 42 V. 1601), die im Mittelhochdeutschen sehr selten belegt zu sein scheint, während das Mittelniederländische zahlreiche Belege für *(ros) met sporen slaen* aufweist (S. 75f.). Der Befund wird so erklärt: "Hartmanns Wortschatz soll aber mndl.-niederrhein. beeinflusst sein, so dass es sich fragt, ob die mndl.-niederrhein. Artusepik ihm die Wendung vermittelt hat" (S. 76). Auch hier wird man den Beleg zunächst besser aus der Argumentation ausklammern wollen, zumal da eine Verbindung des 'Gregorius' mit der Artusepik doch schwierig ist.

Schon diese wenigen Beispiele, die stellvertretend für ähnliche Fälle stehen können, zeigen die Problematik mancher wortgeographischer Zuweisung. Andererseits ist aber die große Zahl der Wörter hervorzuheben, die sich hinsichtlich Vorkommen und Bedeutung mit den Verhältnissen im Mittelniederländischen vergleichen lassen und oft deutliche Abgrenzungen gegenüber dem Befund der Sprachlandschaften südlich des Mittelfränkischen erlauben. Zu Recht weist G. J. Zandt darauf hin, daß eine Überbewertung der Benrather Linie als Dialektgrenze die sprachlichen Zusammenhänge des Ribuarischen mit den angrenzenden niederfränkischen Gebieten oft über Gebühr in den Hintergrund hat treten lassen (S. 115). Auf die Notwendigkeit, die niederdeutsch-niederländischen Einflüsse im Wortschatz der Rheinlande näher zu untersuchen, hat insbesondere R. Schützeichel (Die Kölner Schreibsprache. Aufgaben und Problembereiche der Erforschung spätmittelalterlicher Schreibsprachen im Nordwesten, RhVB. 27, 1962, S. 92ff.; Köln und das Niederland. Zur sprachgeographisch-sprachhistorischen Stellung Kölns im Mittelalter. Rede Groningen, 1963; Unter Fettenhennen. Zur Geschichte unverschobener Wortformen im hochdeutschen Raum, in: Festschrift Josef Quint, 1964, S. 203-214; Niederländisches in Kölner Namen des Mittelalters, Mededelingen van de vereniging voor naamkunde te Leuven en de commissie voor naamkunde te Amsterdam 40, 1964, S. 142-154) aufmerksam gemacht. Unabhängig von der Entscheidung darüber,

wie die Frage nach der ursprünglichen Sprachform der Dichtung von Karl und Galie zu beantworten ist, kann die Untersuchung von G. J. Zandt die umfangreichen wortgeographischen Beziehungen zwischen dem Mittelniederländischen und dem Ribuarisch des Karlmeinet I belegen: Sei es, daß das Werk den starken Einfluß des benachbarten Sprachraums zumindest auf der Ebene der Literatursprache spiegelt, sei es, daß über die Umsetzung einer mittelniederländischen Vorlage westliches Wortgut in die Rheinlande vermittelt worden ist.

Neben diesen auf Zusammenhänge mit dem Westen weisenden Wortschatz treten nun diejenigen Fälle, die Bezüge zum Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen zeigen, während Parallelen im Mittelniederländischen fehlen. Hier ist die Untersuchung bemüht, das betreffende Wortgut als Eigentum eines Schreibers oder Bearbeiters zu erweisen, was in allen den Fällen überzeugt, in denen das fragliche Wort an einer korrupten Stelle erscheint, die bei Annahme einer mißverstandenen mittelniederländischen Grundlage eindeutig gebessert werden kann. Andererseits sind überall da die schon zuvor angedeuteten methodischen Bedenken angebracht, wo der Text an und für sich gar keine Änderung verlangt und ein Emendierungsvorschlag primär um der Beseitigung des nicht 'passenden' Wortes willen vorgebracht worden zu sein scheint. Ein solcher Fall liegt etwa bei *bal* 'Widerspruch' (KG 165,33) vor, das im Mittelniederländischen nicht belegt ist und auf das schon C. Minis (Über Karl und Galie, Tilliburgis. Publikaties van de Katholieke Leergangen 20, 1967, S. 47f.) hingewiesen hat. Weder bietet der Textzusammenhang (*We Orie mit starckem bale / Ir hedde gewert groesse schande* 'wie Orie sie mit heftigem Widerspruch vor großer Schande bewahrt hatte') noch der Reim (:wale) Veranlassung zu einer Textbesserung, zumal die statt dessen erwogene Flickformel *sunder vale* zu keiner besseren Lesung führt (S. 136f.). Im Falle von KG 171,40f. (*We hey sy woulde noitzuchten / Ind we hey des wart bedrogen*) hat schon A. von Keller (Karl Meinet, S. 867) zur Reimbesserung die Emendation *noitzogen* vorgeschlagen. Da das Verb im Mittelniederländischen zu

fehlen scheint, erwägt G. J. Zandt (S. 130f.) als ursprünglichen Reim *nootmunde* : *kunde*, ohne daß deutlich würde, wie der Text dann zu verstehen sei. Nicht unbedenklich ist auch das oft geübte Verfahren, die Wörter, die im Mittelniederländischen nicht bezeugt sind und die in 'Karl und Galie' weder vom Inhalt noch vom Reim her Schwierigkeiten machen, nur deshalb zu verwerfen, weil sie an anderen Stellen des Sammelwerkes an verdächtiger Stelle oder gar nur in der Nähe verdächtiger Stellen erscheinen. So wird *vnuerzegelich* (KG 37,60) für nicht ursprünglich erklärt (S. 148), weil in der Umgebung Reime vorkommen, die im Mittelniederländischen nicht möglich wären (*rosz* : *geschosz* KG 37,57f.; *was* : *has* KG 37,63f.). Daraus wird auch die Nicht-Authentizität des zweiten *vnuerzegelich*-Belegs (KG 88,54) gefolgert, und weiterhin werden daraufhin auch die beiden *zegelich*-Belege (S. 152) in Frage gestellt. Aus methodischen Gründen wäre es vorzuziehen gewesen, wenn solche nur auf Vermutungen und Konjekturen beruhenden Fälle getrennt behandelt worden wären, da sie unter Umständen die Argumentation eher abschwächen können. In diesem Zusammenhang müßte vielleicht auch untersucht werden, ob und wieweit bei Annahme einer Entstehung im Mittelniederländischen mit lexikalischen Einflüssen aus dem Mittelhochdeutschen gerechnet werden muß. Daneben finden sich auch Fälle, die vielleicht weniger problematisch sind, als es zunächst den Anschein hat. So macht das maskuline Genus von *molde* (KG 84,30), neben dem sonst femininer Gebrauch überwiegt (S. 143), wohl keine Schwierigkeiten, da hier vermutlich das Genus von *melm* substituiert wurde, das in KG 81,45 in der gleichen Wendung sogar versehentlich in den Reim geraten ist (*Vur syne voesse in den melme* : *woulde*; schon A. von Keller, Karl Meinet, S. 861, schlägt *de molde* vor; s. auch D. Helm, PBB.92, Halle 1970, S. 352).

Das Kapitel 'Präfixfragen' ist vornehmlich den mit *er-* präfigierten Verben gewidmet, denen im Mittelniederländischen gewöhnlich Präfixbildungen mit *ver-* entsprechen. Zuweilen ist ein Austausch der Präfixe nicht ohne weiteres möglich; so muß

etwa bei *erkiesen* 'sehen, aufs Korn nehmen' (S. 166) beachtet werden, daß mhd. *verkiesen* die Bedeutung 'verschmähen, verachten' trägt, die auch im Mittelniederländischen gelegentlich auftritt (E. Verwijs – J. Verdam, *Middelnederlandsch woordenboek*, VIII, 1916, Sp. 1902; J. Verdam – C. H. Ebbinge Wubben, *Middelnederlandsch handwoordenboek*, 1964, S. 668). Obwohl es, wie G. J. Zandt selbst betont (S. 170, 173), nicht gelingt, alle 'deutschen' Präfixbildungen im Reimwortschatz als nicht dem Original zugehörig zu erweisen, scheinen doch einige Restfälle auf ein ursprünglich stärker westlich geprägtes Bild auch bei den Präfixen hinzuweisen. Besonders aufschlußreich sind in diesem Kapitel vor allem die Untersuchungen der Präfix-Verhältnisse in denjenigen Teilen der Kompilation in der Handschrift A, wo eine Gegenüberstellung mit vergleichbaren Zeugen (Morant und Galie in der Kölner Handschrift, Karel ende Elegast, Konrads Rolandslied) möglich wird. Auch in diesem Abschnitt wird man freilich in einigen Fällen stärker modifizieren müssen. So wird etwa bei *gelangen* 'erreichen' (S. 161f.) darauf hingewiesen, daß dieses Wort zum Mittelniederländischen stimme, während im Mittelhochdeutschen *erlangen* üblich sei. Da *gelangen* außer im 'Karlmeinet' nur noch bei Hermann von Fritzlar nachzuweisen sei, wäre auch für diesen ähnlich wie bei anderen Mystikern niederländischer Einfluß zu erwägen. Es muß aber zur Vorsicht mahnen, daß bereits für ahd. *gilangōn* die Bedeutungen 'erlangen, (er)reichen' nachgewiesen sind (R. Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, 2. A. 1974, S. 106), wie überhaupt die Einbeziehung des Althochdeutschen in manchen Fällen das sprachgeographische Bild ergänzen kann. Dies gilt etwa auch für *gekennen* '(wieder)erkennen' (S. 163), das nach Ausweis der Wörterbücher nicht im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen, dagegen häufig im Mittelniederländischen belegt ist und daher als westliches Sprachgut in Anspruch genommen wird. Doch zeigt die Glosse *recognouit gechantę*, die sich im Clm 17152 aus Schäftlarn (Ende des 12. Jahrhunderts) abweichend von den sonstigen Glossierungen zu dieser Stelle im Salomonischen Glossar findet (StSG. [= E. Stein-



meyer – E. Sievers, Die althochdeutschen Glossen.] IV, 1898, S. 91.38f.; F. Raven, Die schwachen Verben des Althochdeutschen, I, Beiträge zur deutschen Philologie 18, 1963, S. 86), daß das Wort offenbar auch im hochdeutschen Sprachraum bekannt war. In diesem Kapitel über die Präfixe treten ebenfalls die schon zuvor bemängelten, bisweilen sehr weitreichenden Analogieschlüsse auf: "Da das Simplex *lonen* 6mal im ersten Teil der KM-Kompilation als Reimwort erscheint . . ., ist statt *erlone* in Übereinstimmung mit Fragm. D 103 = A 214-63 *lone* einzusetzen" (S. 163). Hier wird nun nicht erwähnt, daß der Text von D an der entsprechenden Stelle offenbar gestört ist, was M. A. Holmberg (Karlmeinet-Studien, Lunder germanistische Forschungen 27, 1954, S. 55 und 58) zu einem Verbesserungsvorschlag veranlaßt hat. D 103 lautet *Wie dat is ir lone* (gegen Å 214,63 *We dat ich ir erlone*), wobei *is* vielleicht aus *ichs* verschrieben worden ist, wie M. Å. Holmberg annimmt. Durch die Unaufmerksamkeit des Schreibers an dieser Stelle kann auch das Präfix durch Haplographie verlorengegangen sein, das in D ebenfalls *ir-* lautet, wie etwa D 107 *irkorin* zeigt. Jedenfalls ist durch D die Lesung von A nicht ernsthaft zu erschüttern, und die mehrfache Bezeugung des Simplex besagt nichts über die Authentizität der Präfixbildung.

Basis für die Vermutung des niederländischen Ursprungs der Dichtung ist die Untersuchung des Lautverschiebungsstandes zu Beginn der Arbeit. Hier glaubt G. J. Zandt zunächst, aufgrund einer Reihe verschobener Medien Spuren hochdeutscher, zum Teil sogar oberdeutscher Beeinflussung (wobei "hochdeutsch" hier Sprachlandschaften südlich des Mittelfränkischen bezeichnet) feststellen zu können. Die dafür angeführten Beispiele sind jedoch durchaus nicht zwingend und gründen keineswegs in einer Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse in den rheinischen Denkmälern des vergleichbaren Zeitraums, sondern entspringen einer vielleicht doch etwas zu starren Schematisierung der Vorgänge. Die etwas mehr als zwanzig Belege für  $t < d$  (S. 7f.), die G. J. Zandt insgesamt hat nachweisen können, müssen nicht ohne weiteres "auf die Tätigkeit eines hd.

oder hd. beeinflussten rip. Schreibers bzw. Bearbeiters" (S. 8) zurückzuführen sein. Ähnlich ist es mit dem Morphem für das Dentalpräteritum, für das neben überwiegendem *-de(n)* auch gelegentlich *-te(n)* erscheint. G. J. Zandt (S. 8) weist selbst darauf hin, daß diese Erscheinung auch in anderen rheinischen Denkmälern des Spätmittelalters auftritt (E. Dornfeld, Untersuchungen zu Gottfried Hagens Reimchronik der Stadt Köln nebst Beiträgen zur mittelriparischen Grammatik, Germanistische Abhandlungen 40, 1912, S. 181). Es ist hinzuzufügen, daß bereits in dem in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datierten, aus dem Kölner Raum stammenden Fragment 'Von Christi Geburt' (F. Maurer, Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, II, 1965, S. 124-133) neben häufigem *-de(n)* auch die Form *-te* erscheint: *īcante*, *irvulte* (F. Maurer, Die religiösen Dichtungen, II, S. 128, 2<sup>v</sup> 3f.; 130, 3<sup>r</sup> 13). Parallelen aus späterer Zeit bieten die bei H. A. A. Damave (Die Sprache der Pilgerfahrt des träumenden Mönchs. Ein Beitrag zur Geschichte der Kölner Mundart im fünfzehnten Jahrhundert, Phil. Diss. Utrecht, 1964, S. 95f.) zusammengestellten schwachen Präterita aus der 'Pilgerfahrt', z. B. *brante*, *bekante*, *nante* usw. Ob es Zufall ist, daß auch sämtliche von G. J. Zandt (S. 8f.) genannten *-te(n)*-Fälle in der Handschrift A nach Liquid oder Nasal erscheinen, müßte näher untersucht werden; *-te* statt *-de* nach *n* ist auch im 'Rheinischen Marienlob' bezeugt. A. Bach erwägt hier vielleicht zu Unrecht südlichen Einfluß (Das Rheinische Marienlob. Eine deutsche Dichtung des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Bach, Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 281, 1934, § 71, S. 194). Möglicherweise weisen die Schreibungen mit *-t-* auf sprechsprachliche Varianten mit dissimilatorischem Stimmtonentzug durch den vorangehenden stimmhaften Liquid oder Nasal. Eine solche Erklärung liegt wohl auch für die vier Belege der *p*-Schreibung für germ. *b* nahe, die G. J. Zandt für "Wörter mit nicht rückverschobenem strengahd. *p*" (S. 10) hält. Unerwähnt bleibt, daß es sich hier ausschließlich um Belege vor *l* handelt. In dieser Position ist der Stimmtonverlust von *b* schon seit althochdeutscher Zeit auch

sonst gelegentlich im Rheinischen nachzuweisen (W. Kaspers, Der Fluß- und Ortsname *Pleis*, Beiträge zur Namenforschung 11, 1960, S. 263f.; R. Schützeichel, Die Personennamen der Münchener Leges-Handschrift Cl. 4115, RhVB. 32, 1968, S. 65; P. Pauly, Die althochdeutschen Glossen der Handschriften Pommersfelden 2671 und Antwerpen 17.4, Rheinisches Archiv 67, 1968, S. 147f.; D. Geuenich, Prümer Personennamen in Überlieferungen von St. Gallen, Reichenau, Remiremont und Prüm, Beiträge zur Namenforschung NF., Beiheft 7, 1971, S. 103), so daß die wenigen *pl*-Belege in 'Karl und Galie' auch bodenständig sein können. Eine Unsicherheit in der Schreibung des anlautenden *pl/bl* zeigt offenbar auch das Nebeneinander von *blagen* und *plaege* in der Rezension B der Kölner Jahrbücher des 14. und 15. Jahrhunderts (Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln 2, Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 13, 1876, S. 64, 21, 26). Selbst dem Mittelniederländischen scheint ein (möglicherweise nur graphischer) Wechsel von *p* und *b* nicht völlig fremd zu sein (A. van Loey, Middelnederlandse spraakkunst, II, Klankleer, 4. A. 1965, § 107, Opm. 1). Bekräftigt wird die Vermutung bodenständiger Lautung auch durch gelegentliches *p* statt *b* in der großen, am Nordrand des Ribuarischen entstandenen Glossenhandschrift Oxford Jun. 83 des 12./13. Jahrhunderts (zur Sprache s. R. Bergmann, Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung, Rheinisches Archiv 61, 1966, S. 258-277), z. B. *podech* 'Leichnam' (StSG. III, 382, 32) oder *sloi-prade* 'Wurstfleisch' (StSG. III, 368, 31). In dieser Handschrift erscheint auch bisweilen anlautendes *t* statt *d*, z. B. *tinkel* 'Dinkel' (StSG. III, 370, 68) oder *treno* 'Drohne' (StSG. III, 365, 53); dagegen ist in der Geminat -*dd*- die Regel. In dem Fragment 'Von Christi Geburt' ist demgegenüber auch *missehatten* belegt (F. Maurer, Die religiösen Dichtungen, II, S. 126, 1<sup>v</sup> 9), eine Schreibung, die im Gegensatz zur Meinung von G. J. Zandt (S. 9) auch im Mittelfränkischen heimisch ist (Die Lilie, eine mittelfränkische Dichtung in Reimprosa, und andere geistliche Gedichte, aus der Wiesbadener Handschrift herausgegeben von

P. Wüst, Deutsche Texte des Mittelalters 15, 1909, S. XXIV; A. Bach, Die Werke des Verfassers der Schlacht bei Gölheim, Rheinisches Archiv 11, 1930, § 117). Ähnlich wie die Oxforder Glossenhandschrift zeigt auch das sogenannte Maastrichter Passionspiel aus dem 14. Jahrhundert, das von R. Bergmann (Studien zur Entstehung und Geschichte der deutschen Passionsspiele des 13. und 14. Jahrhunderts, Münstersche Mittelalterschriften 14, 1972, S. 52ff., mit der weiteren Literatur; die Angaben von G. J. Zandt, S. 123, sind entsprechend zu berichtigen) dem westlichen Ribuarischen zugewiesen worden ist, vereinzelt anlautend *t-* statt *d-* (*vndertaen* V. 210, neben *underdaen* V. 429 u. ö.: J. Zacher, Mittelniederländisches osterspiel, ZDA. 2, 1842, S. 309 und 316), aber auch *-tt-* in *ich bitte* (neben *biddet*, *bidden* usw., J. Zacher, ZDA. 2, 1842, S. 333: V. 957, nach 955 und 975) und das Präteritum *horten* (J. Zacher, ZDA. 2, 1842, S. 350, nach V. 1500). Bei wurzelauslautendem Dental in Verbindung mit dem Präteritummorphem *-de* sind in der Dichtung 'Von Christi Geburt' Graphien mit einfachem *t* anzutreffen: *cunte*, *leite*, *sante* (F. Maurer, Die religiösen Dichtungen, II, S. 130, 4<sup>r</sup>6; S. 132, 4<sup>v</sup>3; S. 128, 2<sup>v</sup>4). Die Schwierigkeiten der lautlichen Beurteilung dieser Schreibungen kann vielleicht der Reim *diede* : *geniëten* (F. Maurer, Die religiösen Dichtungen, II, S. 128, 2<sup>v</sup> 14f.) zeigen. Jedenfalls kann aus den angeführten Graphien für die Medien in der Karlmeinet-Handschrift A nicht ohne weiteres Einfluß von Schreibern oder Bearbeitern aus südlichen Räumen gefolgert werden, wie G. J. Zandt es für 'Karl und Galie' tut (S. 11). Auch die einmal belegte Schreibung *-ck-* in *rucken* (: *kruggen*, KG 164,57, G. J. Zandt, S. 10) paßt zu dem Bild, das sich auch sonst in rheinischen Denkmälern beobachten läßt (E. Dornfeld, Untersuchungen, S. 177); so steht von zahlreichen anderen Beispielen in der Oxforder Handschrift Jun. 83 einmal abgesehen *rugge*, *ruggebein* (StSG. III, 363, 3-5) neben *ruckelachen* (StSG. III, 376, 33). Eine endgültige Antwort auf die Frage nach dem Auftreten verschobener Medien in rheinischen Denkmälern können erst umfassende phonologische Untersuchungen zahlreicher Zeugen aus

verschiedenen Epochen der rheinischen Sprachgeschichte erbringen (zum Forschungsstand s. R. Schützeichel, Zur Erforschung des Kölnischen, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen, 1972, S. 44-55), wenn das Vergleichsmaterial nicht insgesamt doch eher zufällig bleiben soll. Bei alledem muß im Rheinland auch bei originär rheinischen Texten mit dem Einbruch südlicher Orthographiegewohnheiten und gelegentlich wohl auch lautlicher Importe aus dem Süden insbesondere auf der sprachsoziologischen Ebene der Schriftsprache gerechnet werden (R. Schützeichel, Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur rheinischen Sprachgeschichte, Rheinisches Archiv 54, 2. A. 1974, passim). Gerade solche Erscheinungen sind auch in der späten Handschrift A zu erwarten. Jedenfalls scheint die Graphie der Medien nicht geeignet zu sein, spezifische Aussagen über den Anteil von Schreibern oder Bearbeitern an der Karlmeinet-Kompilation zu ermöglichen. Eine Lösung der besonderen Probleme des 'Karlmeinet' ist von der Medienverschiebung her wohl nicht zu erwarten.

Entscheidende Aufschlüsse über die ursprüngliche sprachliche Gestalt von 'Karl und Galie' verspricht sich G. J. Zandt daneben von einer Untersuchung der Tenuesverschiebung. In mehreren Fällen glaubt sie, Spuren unverschobener stimmloser Verschußlaute nachweisen zu können. Eine kritische Betrachtung dieser Fälle führt allerdings zu einer erheblichen Reduzierung ihrer Anzahl. Im Falle der *t*-Verschiebung konstatiert G. J. Zandt zunächst, daß im Reim immer Verschiebung zur Affrikata belegt sei, "während im Versinnern sowohl verschobenes wie unverschobenes *t* bezeugt ist" (S. 9). Als Belege werden dann *kurtze* neben *kurte* samt Ableitungen genannt. Das Wort ist freilich für einen Rückschluß auf den ursprünglichen Lautstand des Denkmals ungeeignet, da das schon im Althochdeutschen bezeugte Nebeneinander von *kurz* und *kurt* (R. Schützeichel, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 103) darauf beruht, daß das Wort mehrfach zu verschiedenen Zeiten aus dem Lateinischen beziehungsweise aus dem Romanischen entlehnt worden ist; auch sehr alte oberdeutsche Denkmäler, wie etwa die

Murbacher Hymnen, zeigen *t* (G. Müller – Th. Frings, *Germania Romana*, II, Dreißig Jahre Forschung, Romanische Wörter, Mitteldeutsche Studien 19/2, 1968, S. 220). Daneben ist das *t* auch im Mittelfränkischen von der Karolingerzeit (*kurt* in den Mittelfränkischen Psalmen, 2,13: W. L. van Helten, Die altostniederfränkischen Psalmenfragmente, die Lipsius'schen Glossen und die altsüdmittelfränkischen Psalmenfragmente, 1902, S. 93) bis zum Codex Oxford Jun. 83 (*curter*, StSG. III, 384,25) oder etwa in der Kölner Handschrift eines Berichtes über den Orient vom Beginn des 15. Jahrhunderts (Röhricht – Meisner, Ein niederrheinischer bericht über den orient, ZDPh. 19, 1887, S. 36: *kurt ind dicke . . . ind eynen kurten haltz, ind groisse ougen*) nachzuweisen. Bei Godefrit Hagen ist das Verb *kurten* bezeugt (E. Dornfeld, Untersuchungen, S. 173); die ribuarische Danielübersetzung in der Kölner Bibel Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. Germ. fol. 516 enthält den Beleg *Ind begreiff yn mit korten worden* (Die niederdeutschen Bibelfrühdrucke, V, herausgegeben von G. Ising, bearbeitet von Ch. Müller, Deutsche Texte des Mittelalters 54/5, 1974, Daniel 7,1) usw. Ein ähnliches Problem bildet auch der Fall *portze/porte*. Aufgrund des Reims *portzen : vorten* in KG 140,14f. nimmt G. J. Zandt (S. 10) an, daß *portzen* hier und an allen anderen Stellen in 'Karl und Galie' korrupt sei. Es muß aber betont werden, daß auch etwa bei Godefrit Hagen das Wort ausschließlich auf Verschlußlaut reimt, also auf *intforten*, *ervorten*, *vorten* usw. (Belege bei E. Dornfeld, Untersuchungen, S. 175), obwohl die Handschrift stets *portze* schreibt; insgesamt sind bei Godefrit Hagen zehn Fälle (selbst bei Ortsnamen und Personennamen mit dem Element *porzen*) belegt. In ähnlicher Weise zeigt auch das 'Rheinische Marienlob' *porz* im Versinnern gegen *porte* in allen Reimfällen (Das Rheinische Marienlob, § 62, S. 191f.). Diese völlig parallele Beleglage in den Denkmälern ist bisher noch kaum genügend unterstrichen worden. Sie ist jedoch ein weiteres Indiz für die schon von E. Neuß (RhVB. 33, 1969, S. 325f.) erwogene Möglichkeit, daß im Kölner Raum *porte* und *portze* nebeneinander in Geltung gewesen sein könnten. Mit

Recht betont E. Neuß, daß aus der Form *porte* jedenfalls nicht die sprachgeographische Herkunft aus einem nichtverschiebenden Gebiet erschlossen werden kann, da diese Form sich auch in Gebieten südlich des Mittelfränkischen als sehr gebräuchlich erweisen läßt (Belege bei G. Müller — Th. Frings, *Germania Romana*, II, S. 404f.; M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, II, 1876, Sp. 286f.; daneben auch *pforte*, *phorte*, Sp. 261. Zum Namenglied *-port/-porz* s. E. Winter, *Der Siedlungsname Hatzenport* und die westeuropäischen *-port*-Namen, *Beiträge zur Namenforschung NF.*, Beiheft 1, 1969). Vermutlich ist die Form *porte* (vielleicht wegen der gegenüber *portze* vielfältigeren Reimbindungsmöglichkeiten) nur in der Literatursprache heimisch gewesen. Als Indiz für eine nicht lautverschobene Vorlage von 'Karl und Galie' — so scheint G. J. Zandt sie zu bewerten, da sie im Anschluß an die Behandlung dieser Form erklärt, es gäbe in KG "auch obd. beeinflusste Reimwörter" (S. 10) — kann sie jedenfalls nicht herangezogen werden.

Auch die weiteren von G. J. Zandt genannten Fälle sind nicht geeignet, eindeutige Rückschlüsse auf die Lautgestalt der Vorlage zu ermöglichen. Im Falle von *alsus* (KG 86,23: *Des reit hey eyne poys, / So de ritter doent alsus, / De sich erreisten wellent*) hält sie das im Fragment B 72 überlieferte *altoys* (*Dû reit he ûz ûp ein jrpoys. / als die riddere dûn altoys. / Die sich irresten willen*: G. F. Benecke, *Beiträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur*, 1810, S. 615) für ursprünglicher (S. 11f., 41f.). Die Entscheidung für die Lesart B ist nicht unbedingt zwingend, scheint aber für die betreffende Reimzeile eine 'glattere' Lesart zu bieten. Jedoch ist die Form mit *-t-* auch in einer aszetische Texte enthaltenden Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, deren Kölner Herkunft durch Besitzvermerke gesichert ist, überliefert (Scheins, *Eine Kölner handschrift ascetischen inhalts*, ZDA. 24, 1880, S. 125: *Zo allen dingen dat dir geboden wirt wes altoes bereit*). Der Beleg zeigt, daß das Wort auch sonst in der Kölner Schreibsprache ähnlich wie zahlreiche andere Entlehnungen aus dem Mittelniederländischen oder Mittelniederdeutschen (auch hier

ist *altōges*, *altōs* belegt: A. Lasch – C. Borchling – G. Cordes, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, I, 1956, Sp. 65) gebräuchlich gewesen ist, ohne daß damit etwas für die Vorlagenproblematik des 'Karlmeinet' gewonnen wäre. Ein weiterer von G. J. Zandt (S. 42 und Anm. 218) daneben genannter *altoes*-Beleg aus Kölner Überlieferung kann hier nicht ohne weiteres herangezogen werden, nicht freilich, weil das ihn enthaltende Denkmal 'Stynchyn van der Krone' "nach den Herausgebern vielleicht auf eine ndl. Quelle zurückgeführt werden muss" (S. 194f.), sondern weil in dem Schwankbuch der Beleg in den Reden des *Claes van Rotterdam* erscheint, der ähnlich wie zuvor der *Oberlender* oder der *Westfeling* auch durch seine Sprache als *Hollender* charakterisiert wird (*Gy hebt twe lachende schoen bruyn ougen,/ Dye doen my altoes pyn dougen*: Drei Kölner Schwankbücher aus dem XV<sup>ten</sup> Jahrhundert. Stynchyn van der Krone. Der Boiffen Orden. Marcolphus, herausgegeben von J. J. A. A. Frantzen und A. Hulshof, 1920, S. 24; vgl. Stynchyn van der Krone. Faksimile des Bruchstücks der zweiten Ausgabe (Koelhoff um 1492). Mit einer Einleitung von R. Juchhoff, 1968, [S. 22]). Als Indizien ehemals unverschobener Formen werden auch *ir wyt* (S. 12, KG 14,40; A. von Keller fälschlich *wist*) und *basen* (S. 13 und 61, KG 65,43; auf diese Form hat bereits C. Minis, Über Karl und Galie, S. 33 mit Anm. 24, hingewiesen) genannt. In beiden Fällen fehlt die Reimzeile, was auf die Schwierigkeiten des Schreibers oder Bearbeiters zurückgeführt wird, einen passenden reinen Reim zu finden. Im ersten Fall wäre der zum Mittelniederländischen stimmende Lautverschiebungsstand erhalten, während bei *basen* der Dental verschoben wurde. Es mahnt jedoch zur Vorsicht, daß *baten* 'helfen, nützen' im ganzen Rheinland mit unverschobenem Dental gut bezeugt ist (Rheinisches Wörterbuch, I, 1928, Sp. 496-498; A. Wrede, Neuer Kölnischer Sprachschatz, I, 1956, S. 54), so daß eine mögliche unverschobene Vorlageform von *basen* nicht auf den mittelniederländischen Raum beschränkt sein muß. Genaues ist wegen der Unsicherheit des Textes nicht zu sagen, doch könnte *basen* auch ein Beleg für die im Rheinland



ursprünglich lautverschobene Form sein, die später durch Formen mit niederländischer oder niederdeutscher Lautung verdrängt wurde, eine Erscheinung, die im Rheinischen häufiger zu beobachten ist (R. Schützeichel, Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie, *Hermæa* NF. 10, 1961, S. 291ff.). Aber auch *ir wyt* 'ihr wißt' ist nicht sonderlich geeignet, die ursprüngliche Lautgestalt zu erweisen. Die Position an korrupter Stelle erschwert ähnlich wie bei *basen* die Beurteilung des Belegs; in vergleichbaren Fällen wird von G. J. Zandt sonst gerne die Echtheit eines Belegs wegen korrupter Umgebung in Frage gestellt (z. B. *brunit*, S. 152f.). Das Wort ist in der Handschrift A wohl zumindest orthographisch geändert worden, da bei einer mittelniederländischen Form an ehesten *weet*, *wet*, daneben auch gelegentlich *wit* oder *weit* zu erwarten wäre (A. van Loey, *Middelnederlandse spraakkunst*, I, Vormleer, 5.A. 1966, § 69; s.auch J. Franck, *Mittelniederländische Grammatik mit Lesebüchern und Glossar*, 2. A. 1910, § 158); *y*-Schreibung für kurzes *i* scheint dagegen nur vereinzelt im 15. Jahrhundert nachweisbar zu sein (A. van Loey, *Middelnederlandse spraakkunst*, II, § 17). Insgesamt ist der Beleg doch wohl zu unsicher, als daß er für eine Aussage über die ursprüngliche Lautgestalt des Denkmals zu gebrauchen wäre.

Weiterhin sind die Fälle *rabis* 'Pferd aus Arabien, Streitroß' und *Affriche* 'Afrika' zu nennen, die G. J. Zandt (S. 12f., 14, 19) als Produkte mechanischer Lautverschiebung erklärt, da im Mittelhochdeutschen *rāvīt* und *Afrika* gelten. Die Beispiele sind mit *portze/porte* vergleichbar, weil ähnlich wie dort den mittelhochdeutschen Verschlußlauten im Rheinischen verschobene Konsonanten gegenüberzustehen scheinen. Daher ist der von G. J. Zandt gebrauchte Terminus "verhochdeutsche Form" (S. 14) für die Schreibungen mit -s oder -ch- nicht sehr glücklich gewählt. Leider kann G. J. Zandt für beide Wörter keine mittelfränkischen Parallelen außerhalb des 'Karlmeinet' beibringen, da erst durch solche Belege die im Rheinland geltende Lautung gesichert werden könnte. Jedenfalls kann zunächst nicht von vornherein ausgeschlossen werden, daß neben mhd. *rāvīt* und *Afrika*

im Rheinland zumindest zeitweise auch Formen wie *rabis* und *Affriche* aufgetreten sind. Vergleichbar könnte hier das Nebeneinander von lautverschobener Form im Rheinischen neben erhaltenen Verschlusslauten im Süden sein, das auch in den neuzeitlichen Mundarten noch mehrfach anzutreffen ist (R. Schützeichel, Die Grundlagen, S. 292f.). Außerdem muß darauf hingewiesen werden, daß *rāvīt* im Mittelniederländischen nicht belegt ist, während das aus dem Französischen entlehnte Adjektiv in der Wendung *ors arabi* einige Male nachzuweisen ist (E. Verwijs — J. Verdam, Middelnederlandsch woordenboek, I, 1885, Sp. 439). Die *ravit*-Belege der Eneide, auf die G. J. Zandt hinweist (S. 12), könnten angesichts dieser Tatsache auf hochdeutschen Einfluß zurückzuführen sein. Ferner muß die Möglichkeit erwogen werden, daß *rabis*, das auf afrz. *arabi*, *arabit* 'arabisch' (daneben afrz. *arabiois* und *arabois*: A. Tobler — E. Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch, I, [Neudruck 1955], Sp. 487 f.) beruht, überhaupt nichts mit Lautverschiebungsvorgängen zu tun hat, wofür schon in Anbetracht der doch wohl erst späten Zeit der Entlehnung des Wortes vieles zu sprechen scheint. Vielmehr könnte es auch unmittelbar aus *arabi* entlehnt worden sein, das dann etwa nach dem Muster von *arabios*, das ebenfalls die Bedeutung 'Araberpferd' haben kann (W. von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch, XIX, Orientalia 1967, S. 9), umgestaltet wurde. Der Verlust des anlautenden Vokals zeigt, daß bei diesem Wort von vornherein mit stärkeren Umformungen gerechnet werden muß. Zudem ist das -t in afrz. *arabit* selbst nicht ganz sicher erklärt (W. von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch, XIX, S. 9); auch muß mit Einfluß von lat. *arabs*, *arab(i)us* gerechnet werden. Formen mit auslautendem Reibelaut sind offenbar auch im Mittelenglischen belegt (*palefrai and mule and arabisz*: H. Kurath — S. M. Kuhn, Middle English Dictionary, [I], S. 349). Als sicherer Zeuge für den ursprünglichen Lautstand des Karlmeinet I kann *rabis* jedenfalls nicht gelten. Ähnliches gilt auch für *Affriche*. Ob das Wort ohne weiteres mit den mittelhochdeutschen *Africa*-Belegen (S. 14) verglichen werden kann, ist fraglich. Auffällig ist, daß das

neunzehnmal im Reim von 'Karl und Galie' belegte *Affriche* (S. 19, einmal mit *-gh*-Schreibung) stets auslautendes *-e* zeigt, während die von G. J. Zandt genannten mittelhochdeutschen Belege (S. 14 und Anm. 68) wohl in Anlehnung an die lateinische Form des Namens fast ausschließlich *-a* zeigen, soweit nicht Komposita wie *Arfiklant* u. ä. vorliegen, die auch für die Form *Affriche* an die Möglichkeit einer Eindeutung von *rīche* 'Reich' denken lassen. Außerhalb des Reims ist die Form *Affrica* auch der Handschrift A bekannt (342,56). Somit ist nicht mit Sicherheit auszuschließen, daß neben der durch lateinisch-gelehrten Einfluß gestützten Lautform auch eingedeutschte Formen des Namens existierten; diese Möglichkeit wird auch durch die mittelhochdeutschen *-lant*-Komposita gestützt. Genauer wird erst die Untersuchung der sonst noch bezeugten Formen des Namens ergeben können; leider nennt G. J. Zandt weder mittelniederländische noch andere rheinische Belege.

Sehr unwahrscheinlich ist es, daß ein einmaliges *sprac* in Fragment H Reflex einer ursprünglichen Lautung ist, wie G. J. Zandt (S. 14) anzunehmen geneigt ist. Es sei hier nur auf die häufige Schreibung *sprac* in der Vorauer Handschrift der Kaiserchronik hingewiesen, die nach E. Schröder (Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, I, Monumenta Germaniae historica, Scriptores qui vernacula lingua usi sunt, I, 1895, S. 36) in der Unsicherheit des Schreibers über die Artikulation der palato-velaren Media wurzelt, die sich demzufolge auch bei der entsprechenden Frikativa ausgewirkt habe. Endlich ist noch *drechten* in KG 196,31 (*Karlle wart vro, dat wysset, drechten*) zu erwähnen, dem nach G. J. Zandts Vermutung (S. 13) mnl. *terecht(e)* 'mit Recht' zugrunde liegen soll. Freilich müssen zahlreiche Entstellungen angenommen werden, um die Verbindung zu begründen: der Ausfall des ersten schwachtonigen *e*, das Antreten von *n* aus Reimzwang, der Wandel von anlautendem *tr* zu *dr*. Als Argument zur Ursprungsfrage dürfte dieser

hypothesenreiche, zu einem mit Flickformeln befrachteten Vers führende Vorschlag kaum verwertbar sein. Möglicherweise ist der Reim tatsächlich korrupt, ohne daß freilich Sicherheit über seine ursprüngliche Gestalt besteht. Bei Voraussetzung einer mittelniederländischen Grundlage müßte schon im übernächsten Reimpaar (KG 196,34f. *sprach : sach*) der Interpolator am Werk gewesen sein, ein Gedanke, den G. J. Zandt an dieser Stelle allerdings nicht vorbringt. Nicht erwähnt wird auch die Erklärung des Wortes von K. Bartsch (Über Karlmeinet. Ein Beitrag zur Karlssage, 1861, S. 330), der es zu mhd. *trechtin* 'Herr' stellt, was aber aus formalen und semantischen Gründen schwierig ist. Vielleicht ist *drechten* auch ohne die Annahme tiefgreifender Verderbnisse zu erklären, wenn man annimmt, daß das Wort als Genitiv zu dem im Mittelniederländischen als *drecht* 'Eifer' (E. Verwijs — J. Verdam, Middelnederlandsch woordenboek, II, 1889, Sp. 405f.: *drift, dreft, dricht, drecht*) belegten Wort zu verstehen ist: 'Karl wurde, das sollt ihr wissen, über den Eifer froh'. Der Satz würde sich dann auf die vorangegangenen, zum Kampf anfeuernden Worte des Bischofs Gyrras beziehen. Ganz sicher ist auch diese Erklärung nicht; unter Umständen muß mit Ausfall der Artikels vor *drechten* durch Haplographie gerechnet werden. In der Bedeutung 'Eifer', die auch in den rheinischen Mundarten der Gegenwart noch gut bezeugt ist (Rheinisches Wörterbuch, VIII, 1958-1964, Sp. 1362: 'Trieb, Drang, Lust, Neigung' usw.), und mit dem Lautwandel von *ft* zu *cht* (dazu R. Schützeichel, Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache, S. 233-280, mit der weiteren Literatur) würde das Wort nur ganz allgemein auf Herkunft aus dem mittelfränkisch-niederfränkischen Raum weisen, ohne daß eine genauere sprachgeographische Festlegung möglich wäre.

Die etwas ausführlichere Überprüfung der von G. J. Zandt als Relikte der ursprünglichen lautlichen Verhältnisse in 'Karl und Galie' genannten Phänomene hat ergeben, daß in keinem Fall zwingend eine ursprüngliche mittelniederländische Lautgestalt angesetzt werden muß. In der Mehrzahl der Fälle sind die aufgeführten Beispiele auch in rheinischen Denkmälern nachzu-

weisen; bei einer Reihe weiterer Belege sind beim gegenwärtigen Stand der lexikalischen Bearbeitung mittelfränkischer Texte nur Vermutungen über ihre Bezeugung im Rheinischen möglich. Eine kleine Anzahl von Zeugnissen schließlich wurde aus korrupten Reimwörtern gewonnen. Hier ist die Unsicherheit über die ursprünglichen lautlichen Verhältnisse am größten; und dementsprechend werden vergleichbare Fälle zu Recht in den übrigen Teilen der Arbeit als Zeugnisse eines möglichen hochdeutschen Ursprungs zunächst ausgeschlossen. Solche Stellen können aus methodischen Gründen erst zum Beweis herangezogen werden, wenn aufgrund anderer, unzweideutiger Fälle eine sichere Aussage möglich ist. Auch aus dem Vergleich mit der Fragmentüberlieferung sollten nur mit Vorsicht Schlüsse auf die Lautgestalt der Urfassung gezogen werden, da Verderbnisse in A auch im größeren zeitlichen Abstand dieser Handschrift von einem Teil der Fragmente begründet sein könnte. Dennoch sind hier vielleicht noch manche Beobachtungen möglich. So würde etwa – ohne daß dies, soweit zu sehen ist, schon einmal vorgeschlagen worden ist – die zunächst unverständliche Stelle in A *Ouch en hadde synre neit* (KG 207,45), der in R 43 das korrekte *Ouch inhazede si sin neit* (M. A. Holmberg, Ein neues Bruchstück des Karlmeinet, ZDA. 87, 1956/57, S. 64) gegenübersteht, leicht begreifbar, wenn man die Lesart *hadde* in A als bewahrtes mnl. *hadde* erklärt. Es würde sich dann um das Präteritum des schwachen Verbs *haten* 'hassen' handeln, das neben den Formen *hatede* und *hatte* im Mittelniederländischen bezeugt ist (E. Verwijs – J. Verdam, Middelnederlandsch woordenboek, III, 1894, Sp. 177) und in der Überlieferung A nicht in eine verschobene Form gebracht worden wäre, weil es vielleicht mit dem Präteritum von *hebben* verwechselt wurde. Solche und ähnliche Beispiele zeigen durchaus die Bedeutung der Frage nach der ursprünglichen Lautgestalt; doch werden hier erst genauere Aussagen möglich sein, wenn auch die phonologisch einer mittelniederländischen Grundlage widersprechenden Textstücke, die die Verfechter einer mittelniederländischen Urfassung einem Kompilator oder Bearbeiter zuschreiben, mit der

gleichen Akribie untersucht worden sind, wie die der These entsprechenden Teile. G. J. Zandt hat diesem Aspekt leider nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet; jedenfalls fehlt eine systematische Behandlung der im Mittelniederländischen nicht möglichen Reimpaare von 'Karl und Galie'. Eine eingehende Untersuchung dieser Fälle in der gesamten Kompilation scheint schon deswegen lohnend zu sein, weil hier Umfang und Art der Eingriffe des Bearbeiters am leichtesten greifbar wären – falls die Theorie stimmt, die die Beispiele dieser Art späteren sprachlichen Umarbeitungen zuschreibt. Jedenfalls sollte sich die Untersuchung dieser Fälle nicht damit begnügen, die 'unbequemen' Reime einfach umzudichten, wie Th. Frings und E. Linke (Rätselraten um den *Karlmeinet*, in: Mediaeval German Studies. Presented to Frederick Norman, 1965, S. 220f.) es für die Fälle mit Reimbindung s:z versucht haben, freilich mit anderer Zielsetzung als G. J. Zandt, die sich deren Argumentation zu eigen macht (S. 78). Irgendwelche Beweiskraft wird man solchen Umrichtungen solange nicht zubilligen können, solange sie ausschließlich um der Herstellung 'passender' Reimwörter willen vorgenommen worden sind – von der Tatsache einmal ganz abgesehen, daß die von Th. Frings und E. Linke (nach K. Bartsch, Über *Karlmeinet*, S. 256) genannten Fälle nicht vollständig sind (so fehlen z. B. *rossen* : *beuloessen* KG 79,21f.; *mois* : *bois* 185,12f.; hierher wohl auch *beissen* : *lesen* 99,12f.).

Auch bei den Labialen finden sich in der Handschrift A zahlreiche Reimfälle, die nur in einem lautverschobenen Denkmal möglich sind. Häufiger erscheint der Reim *f* (<germ. *b*) : *f* (<germ. *p*), z. B. *gaff* : *ritterschaff* 120,14f.; *aff* : *ritterschaff* 121,28f.; *aff* : *herschaff* 125,65f.; *gaff* : *herschaff* 193,60f.; *greyff* : *bleyff* 199,67f.; *bleyff* : *deyff* 201,4f. (s. auch K. Bartsch, Über *Karlmeinet*, S. 238f.). Der Reim *blyschaff* : *gaff* 215,45f. wird im Rahmen einer wortgeographischen Behandlung des Nomens bei G. J. Zandt (S. 56) – allerdings ohne Hinweis auf die vergleichbaren Reime auf *-schaff* – mit der Vermutung erwähnt, daß er wohl einem Bearbeiter zuzuweisen sei. In diesem Zusammenhang ist vielleicht für die Geschichte der in

A vorliegenden Bearbeitung die Tatsache von Interesse, daß dem *blits[caf]* von D 27 in A 212,53 *vroude* gegenübersteht, ein Nebeneinander, das durch Ersatz des älteren Wortes in A erklärt werden könnte. Allerdings ist *bly(t)schaff(t)* in A auch im Versinnern noch häufig bezeugt. Die weitaus größte Zahl der 'hochdeutschen' Reime entfällt auf die Reimbindungen mit Velar (zahlreiche Beispiele schon bei K. Bartsch, Über Karlmeinet, S. 239f.). Auch diese Fälle sind von G. J. Zandt leider nicht systematisch behandelt worden, obwohl hier einige auffällige Beobachtungen zu machen sind. Die Reimbindungen umfassen zunächst die Reime *h* (<germ. *h*) : *h* (<germ. *k*), die auch in den Fragmenten belegt sind: *machen* : *lachen* H (G. Kalff, Fragmenten van den Karlmeinet, Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 4, 1884, S. 200) = A 46,13f.; U 90f. = A 177,50f.; *sprach* : *owach* U 148f. = A 190,8f. (*sprach* : *wach*); *gesprach* : *sach* U 242f. = A 191,33f.; *sprach* : *sag* D 40f. = A 213,17f. (*sprach* : *sach*). Die Zahl dieser Fälle läßt sich aus A bedeutend vermehren, wofür nur einige Beispiele gegeben werden sollen: *stach* : *sach* 69,48f.; *sach* : *sprach* 70,25f.; 72,34f. usw. (sehr häufig, auch *ersach* : *sprach* 160,14f.; *gesach* : *besprach* 169,21f. u. ä.); *sachen* : *lachen* 140,6f.; *lachen* : *machen* 143,9f.; 170,50f.; 184, 31f. (*gemachen*); 185,32f. usw.; *wedersachen* : *lachen* 151,3f.; *zobrach* : *o wach* 151,57f. Ein zweiter Typ von Reimen bei den Velaren beruht auf der Reimbindung *h* (<germ. *g*) : *h* (<germ. *k*); auch dieser Typ stimmt nicht zum Mittelniederländischen/Mittelniederdeutschen. Aus den Fragmenten seien genannt: *sprag* : *mag* B 105f. = A 86,56 f. (*sprach* : *mach*); *bûg* : *genûg* B 171f. = A 87,58f. (*boich* : *genoch*); *lach* : *sprach* U 98f. = A 177,58f.; *sprach* : *dach* W 29f. = A 181,13f. Eine Auswahl weiterer Beispiele aus A soll noch angefügt werden: *sprach* : *dach* 1,51f.; 2,43f.; 7,40f.; 60,40f. u. ö.; *lach* : *sprach* 36,7f., 14f.; 38,32f. usw.; *plach* : *sprach* 63,6f. u. ö.; *gesprach* : *slach* 140, 26f.; 202,16f.; *stach* : *lach* 56,55f.; 151,55f.; *entmachen* : *lagen* 174,21f.; *slach* : *brach* 192,29f.; 203,69f.; 204,9f. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch das Reimwort *bach* (Femininum), das im Mittelniederlän-

dischen und Mittelniederdeutschen außer im Konsonantismus auch noch in Vokalismus und Silbenzahl abweicht (dazu zuletzt D. Rosenthal, Der Wert des Genuswechsels für die Dialektgeographie, kritisch untersucht am Beispiel von hd. *Bach* und nd. *Beck*, *Beek(e)*, Niederdeutsche Mitteilungen 29, 1973, S. 128-152); 4,21 (: *lach*); 147,59 (: *gemach*); 148,27 (: *lach*), 55 (: *sprach*; *vp der bach* auch in m: A. Bömer, Karlmeinet-fragmente, ZDA. 50, 1908, S. 286); 151,61 (: *sprach*); 186,6 (: *lach*), 50 (: *sach*); 187,22 (: *sprach*), 42 (: *gelach*; in W 115 sind die Reimwörter nicht erhalten).

Diese Beispielsammlung, die durch systematische Untersuchungen noch vermehrt werden könnte, zeigt bei den 'hochdeutschen' Reimen eine auffallende Häufung der Fälle *a* + velarem Reibelaut. Ob dies bloßer Zufall ist oder ob eine bestimmte Reimtechnik dem zugrundeliegt, kann freilich erst durch spezielle Untersuchungen beantwortet werden. Dabei wäre zu erwägen, daß der Verfasser dieser Reime möglicherweise versucht hat, verschobenem und nichtverschobenem Lautstand gleichermaßen in der Weise gerecht zu werden, daß bei der Reimbindung *h* (<germ. *g*) : *h* (<germ. *k*) im Verschiebungsgebiet die Artikulation von germ. *g* als Reibelaut, im nichtverschiebenden Gebiet dagegen als Verschußlaut möglich war. Diese Vermutung könnte dadurch bestätigt werden, daß bei mnl. *g* neben dem Reibelaut auch eine Variante als Verschußlaut bestanden zu haben scheint (zum Problem s. J. Franck, Mittelniederländische Grammatik, § 80; A. van Loey, Middelnerlandse spraak-kunst, II, § 112; A. van Loey, Schönfelds historische grammatica van het Nederlands, 8. A. 1970, § 84). Als Ausgangspunkt dieses Reimtyps wären dann vor allem die Präterita der fünften Ablautreihe starker Verben vom Typus *lach* : *sprach* – hier besonders mit dem häufigen Verb *spreken/spreken* – anzusehen, von wo aus sich die Reimbindung *a* + velarem Reibelaut dann weiter ausgebreitet hätte und auch in solchen Fällen verwandt worden wäre, die für ein nichtverschiebendes Gebiet keinen reinen Reim mehr ergeben. Eine analoge Entwicklung könnte auch für die Labiale angenommen werden, während bei der Reim-



bindung *s* (<germ. *s*) : *s* (<germ. *t*) eine vergleichbare Erklärung nicht möglich zu sein scheint. Dennoch ist es wohl lohnend, den 'hochdeutschen' Reimen im 'Karlmeinet' einmal genauer nachzugehen, als es bisher meist geschehen ist. Eine solche Untersuchung sollte auch den hier nur vermutungsweise geäußerten Gedanken, daß Verfasser oder Bearbeiter auch auf andere Sprachlandschaften Rücksicht genommen haben könnten, im Auge behalten. Dieser Gedanke liegt bei der politischen und kulturellen Verflochtenheit der Rheinlande und der Niederlande im Mittelalter jedenfalls nahe und könnte auch zur Erklärung zahlreicher wortgeographischer Beobachtungen in diesem Denkmal dienlich sein.

Ein weiterer, bisher oft vernachlässigter Punkt, der in diesem Zusammenhang näher untersucht werden müßte, ist die Frage nach der Reimreinheit. Eine wesentliche Rolle bei der bisherigen Diskussion der sprachlichen Gestalt des 'Karlmeinet' hat stets die Annahme gespielt, daß ausschließlich mit reinen Reimen zu rechnen sei (s. z. B. D. Helm, *Schreiberwillkür oder Gesetzmäßigkeiten?* Fehler und Entstellungen in den Reimen von Karlmeinet I, PBB. 92, Halle 1970, S. 349: "Ein Original mit reinen Reimen vorauszusetzen, ist wohl unumgänglich"). Es muß allerdings bezweifelt werden, ob der reine Reim mit dieser Ausschließlichkeit für das gesamte Denkmal postuliert werden kann; vor allem die frühmittelhochdeutsche und spätmittelhochdeutsche Dichtung – aber nicht nur diese – zeigen jedenfalls einen gewissen Spielraum besonders hinsichtlich konsonantischer Unreinheiten (Beispiele bei G. Schweikle, *Reim*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. A. herausgegeben von W. Kohlschmidt und W. Mohr, III, 5. Lieferung 1971, S. 406ff., mit weiterer Literatur). Reimbindungen in 'Karl und Galie' wie *iuncheren* : *enteruen* 109,25f.; *heilt* : *menygualt* 118,38f.; *konynk* : *hoit* 135,16f.; *behadde* : *clagde* 178,62f.; *starck* : *warp* 179,59f.; *wart* : *scharp* 180,26f.; *eirst* : *lyst* 193,4f. u.ä. sind wohl zum Teil auf Verderbnisse in der nicht sehr zuverlässigen Handschrift A zurückzuführen (s. zu einem Teil der Fälle die Besserungsversuche von D. Helm, PBB. 92, Halle 1970, S.

349-387), zum Teil könnten sie jedoch auch der ursprünglichen Dichtung zukommen. Zumindest verdient auch dieser Komplex weiterhin besondere Aufmerksamkeit.

Die Bedeutung der Arbeit von G. J. Zandt liegt in den materialreichen Einzelartikeln des wortgeographischen Teils, der angesichts der gegenwärtigen Lage der Lexikographie willkommene Analysen zu wichtigen Isoglossen der rheinischen und der mittelniederländischen/mittelniederdeutschen Sprachlandschaften liefert. Letzte Sicherheit bei der Bestimmung des ursprünglichen Wortschatzes des Denkmals ist wohl nicht erreicht worden, wenn auch beachtenswerte Argumente für eine niederländische Urfassung beigebracht worden sind, mit denen sich die weitere Forschung wird auseinandersetzen müssen. Allein mit wortgeographischen Mitteln ist eine Lokalisierung der ursprünglichen Dichtung jedoch wahrscheinlich nur sehr schwer zu leisten, da Wortwanderungen, 'lexikalische Moden' gerade im Wortschatz der Ritterspeik und der sprachlich-kulturelle Austausch zwischen den Rheinlanden und den Niederlanden im Mittelalter eindeutige Lösungen hier erheblich erschweren. Außerdem und im Zusammenhang hiermit muß mit sprachlichen Rücksichtnahmen im Interesse der weiteren Verbreitung des Epos gerechnet werden. Die zuletzt genannte Möglichkeit sollte auch bei der weiteren Untersuchung phonologischer Gegebenheiten im 'Karlmeinet' ins Auge gefaßt werden. Unwiderlegbare Beweise für unverschobenen Lautstand der Urgestalt des Denkmals hat die Untersuchung von G. J. Zandt nicht vorgelegt, wenn auch der Nachweis für die gegenteilige Annahme bisher ebenso wenig schlüssig erbracht werden kann, solange eine systematische Untersuchung der verschobenen Reimwortbelege aussteht und damit Umfang und Art einer möglichen Bearbeitung nicht von vornherein abzusehen ist. Eine solche sprachliche Überarbeitung hat jedenfalls, sollte sie wirklich stattgefunden haben, an vielen Stellen des Karl-und-Galie-Teils tief eingegriffen und eine mögliche Urfassung erheblich abgeändert, wie schon die wenigen oben genannten Beispiele zeigen können. Insofern ist die Resignation vor der Rekonstruktion einer niederländischen Ur-

fassung, die G. J. Zandt am Schluß ihrer Arbeit ausdrückt (S. 183), berechtigt. Um so dringender stellt sich damit die dort ebenfalls ausgesprochene Aufgabe einer synoptischen kritisch-diplomatischen Neuausgabe des 'Karlmeinet', zu der man sich auch ein umfassendes und verläßliches Wörterbuch wünschen möchte.